

ALPHONSE DAUDET

DER NABOB

BAND 1

Ein Pariser Sittenbild

Diese deutsche Übersetzung erschien zuerst 1888

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010496

© 2017

INHALT

Erstes Kapitel	7
Die Patienten des Dr. Jenkins	
Zweites Kapitel	25
Ein Dejeuner am Vendômeplatz	
Drittes Kapitel	41
Aus den Memoiren eines Bureaudieners Ein einfacher Streifblick auf die Territorialkasse	
Viertes Kapitel	50
Zum erstenmal in der großen Welt	
Fünftes Kapitel	66
Die Familie Joyeuse	
Sechstes Kapitel	81
Felicia Ruys	
Siebentes Kapitel	97
Jansoulet daheim	
Achtes Kapitel	107
Die bethlehemitische Stiftung	
Neuntes Kapitel	119
Großmütterchen	
Zehntes Kapitel	134
Aus den Denkwürdigkeiten eines Bureaudieners Die Dienerschaft	
Elftes Kapitel	147
Die Feste des Bey	
Zwölftes Kapitel	167
Eine Wahl in Korsika	
Dreizehntes Kapitel	180
Ein toller Tag	

ERSTES KAPITEL

DIE PATIENTEN DES DR. JENKINS

Frisch rasiert, mit lebhaftem Blick, mit lachendem Wohlbehagen auf den geöffneten Lippen, das lange, grau angehauchte Haar auf den breiten Rockkragen zurückgekämmt, stand eine vierschrötige, baumstarke und kerngesunde Gestalt an einem Novembermorgen in der Rue de Lisbonne auf der Vortreppe seines kleinen Prachthauses. Es war der berühmte Arzt Dr. Robert Jenkins aus Irland, Inhaber des Medjidje-Sterns, Ritter des hochgeachteten spanischen Ordens Karl III., Mitglied mehrerer gelehrter oder wohlthätiger Körperschaften, Vorstand und Begründer der bethlehemitischen Stiftung, kurz, Jenkins, der Erfinder der arsenikhaltigen Jenkins-Perlen, das heißt der Modearzt des Jahres 1864, der gesuchteste Mann in Paris. Er stand eben im Begriff auszufahren, da that sich im ersten Stock ein Fenster auf und schüchtern rief eine weibliche Stimme in den Hof herunter: »Robert, soll ich mit dem Frühstück auf dich warten?«

O wie gütig und treuherzig war das Lächeln, welches nun plötzlich den schönen Apostelkopf des Gelehrten verklärte, und wie so sicher ließ sich an dem zärtlichen Morgengruß, den sein Auge hinaufsandte zu der trauten, weißen Erscheinung hinter den aufgeschlagenen Gardinen, jene friedlich bewußte, tiefe Gattenliebe erkennen, die durch die schmiegsamen und starken Bande der Gewohnheit einen sichern Halt gewonnen hatte.

»Nein, liebe »Frau« (vor der Welt betonte er nämlich gern das Gesetzliche seiner Beziehungen zu ihr und schien dabei eine innere Befriedigung zu empfinden, eine Art Rechtfertigung dem Weibe gegenüber, das ihm ein so freudiges Dasein bereitete). »Nein, heute speise ich auswärts, am Vendômeplatz.«

»Ah so! Beim Nabob . . .« sagte die schöne Frau Jenkins, und man hörte ihr dabei deutlich den Respekt an vor jener Figur aus »Tausend und eine Nacht«, die bereits einen vollen Monat von ganz Paris im Munde geführt wurde. Dann flüsterte sie nach einigem Zögern, so recht zärtlich, zwischen den schweren Gardinen hervor, als dürfe bloß der Doktor allein es hören: »Aber vergiß nur ja nicht, was du mir versprochen hast.«

Es mußte wohl etwas gar schwer zu Haltendes gewesen sein, was ihr der Doktor versprochen, denn sofort zog sich seine Apostelstirne in Falten, das Lächeln erstarrte, und das ganze Gesicht überflog ein Ausdruck ungläublicher Härte, aber es flog nur so darüber hin. Das Krankenbett des Reichen ist für die Physiognomie eines Modedoktors eine zu gute Schule der Lüge. Mit seinem wohlwollendsten, offenherzigsten Lächeln erwiderte er, indem eine Reihe blendender Zähne dabei zum Vorschein

kam: »Liebe Frau, was ich versprochen habe, wird geschehen. Aber jetzt hübsch zurück ins Zimmer und das Fenster geschlossen, damit dir der kalte Morgennebel nicht schade.«

Kalt war er allerdings, der Morgennebel, dafür aber auch duftig, wie dunstgewordener Schnee, und an die Wagenscheiben geschmiegt, ließ er seinen hellen Widerschein auf das entfaltete Zeitungsblatt in den Händen des Doktors fallen. Drüben in den volkreichen, zusammengezwängten, rußigen Stadtteilen, im handel- und gewerbetreibenden Paris, gibt es diesen Frühnebel nicht, der sich in den breiten Straßenzügen festsetzt; die Hast des Erwachens und das Kreuz- und Querfahren der Bauernwagen, der Omnibusse, der schwer hinrasselnden Lastwagen haben ihn zu schnell zerteilt, zerzaust und zerstreut. Jeder Vorübergehende trägt ihn im abgeschabten Ueberzieher, im fadenscheinigen Halstuch mit fort, oder zerteilt ihn mit den plumpen Handschuhen. Er sickert in die schauernden Blusen, in die Regenmäntel der arbeitenden Armut, er vergeht unter dem heißen Atem der vielen, die eine schlaflose oder durchzechte Nacht hinter sich haben, wird eingesogen von den Hungernden, dringt in die frischgeöffneten Kaufläden, in die düstern Hinterhöfe und qualmt die Treppen empor, an Geländern und Wänden hinrieselnd, bis hinauf in die ungeheizten Dachstuben. Deshalb bleibt denn auch draußen so wenig davon zurück. In dem raumverschwenderischen Prachtviertel von Paris aber, wo Dr. Jenkins' Patienten wohnten, auf den breiten, mit Bäumen bepflanzten Boulevards und den menschenleeren Quais, lagerte der Nebel noch unversehrt Schicht auf Schicht, wie ein Gewoge von durchsichtigen Wollflocken, in dem man sich so abgeschieden, so geborgen, ja fast in Luxus gebettet fühlte, denn die träg aufgehende Sonne am fernen Horizont ergoß schon einen milden Purpurschimmer, und in dieser Beleuchtung glänzte der haushohe Nebel wie ein Musselinstoff auf Scharlach ausgebreitet. Man hätte das Ganze für einen riesigen Vorhang halten können, hinter welchem der Reichtum seinen leichten, verspäteten Schlummer genoß, für einen dichten, schützenden Vorhang, der kein andres Geräusch durchließ, als das behutsame Zudrücken eines Haushors, das Klappern der Milchverkäufer mit ihren Blechgefäßen, das Geklingel einer scharf vorübertrabenden Herde Eselinnen und hinterdrein das kurzatmige Keuchen des Treibers, oder jetzt das dumpfe Rollen des Wagens, in dem der Doktor seine tägliche Rundfahrt machte.

Der erste Besuch galt dem Palais Mora, am Quai d'Orsay, unmittelbar neben dem spanischen Botschaftshotel, dessen lange Terrassen an diejenigen dieses Prachtbaues stießen, welcher seinen Haupteingang zwar in der Rue de Lille, aber ein Seitenthor nach dem Wasser zu hatte. Zwischen zwei hohen, von Epheu überwucherten Mauern, die durch einen großartigen gewölbten Bogen miteinander verbunden waren, flog der Wagen

pfeilgeschwind dahin, durch zwei dröhnende Glockenschläge angemeldet, bei welchen Jenkins aus dem Nachdenken auffuhr, in das ihn die Lektüre seiner Zeitung versetzt zu haben schien. Gleich darauf erstarb das Rollen der Räder auf der Sandfläche eines geräumigen Hofes, und der Wagen blieb, nachdem er zuvor noch einen graziösen Halbkreis beschrieben hatte, unter einer breiten, abgerundeten Marquise, an der Vortreppe stehen. Durch den Nebelflor hindurch erblickte man eine Reihe von etwa zehn Kutschen, und weiter, in einer Allee von bereits winterstarrten, entlaubten Akazien wie Figuren eines Schattenspieles, einige englische Stallknechte, welche die Reitpferde des Herzogs beim Zügel hin und her führten. Alles zeugte von wohlgeordneter, festbegründeter, stilvoller, vornehmer Pracht.

»Ich mag noch so früh da sein, es kommen mir doch immer andere zuvor,« dachte Jenkins, als er die Reihe der Wagen gewahrte, welcher sich der seinige nun anschloß; aber mit der Gewißheit, den Vortritt zu haben, stieg er hohen Hauptes und ruhig überlegenen Blickes jene verhängnisvollen Stufen empor, über welche tagtäglich so viele ehrgeizige Pläne, so viele Sorgen hinwanderten. Schon im hohen Vorzimmer, wo es widerhallte wie in einer Kirche, und wo, abgesehen von der permanenten Luftheizung, zwei große Kaminfeuer Licht und Leben verbreiteten, wehte einem, lau und betäubend, der Luxus dieses Prachtasyls entgegen, die Atmosphäre eines Wintergartens mit der eines türkischen Bades verschmolzen: strömende Wärme voller Glanz, allenthalben weißes Getäfel, weißer Marmor, ungeheure Fenster, nichts Bedrückendes, nichts Beenzendes, und dennoch eine gleichmäßige Temperatur, wie geschaffen, um ein kostbares, nervös verfeinertes Dasein zu umgeben. – Unter diesem künstlichen Sonnenschein des Reichtums taute Jenkins förmlich auf. Mit einem »Guten Morgen, Kinder!« begrüßte er den Portier mit der gepuderten Perücke und dem breiten goldgestickten Bandelier, begrüßte er die Lakaien in Kniehosen und blaugoldener Livree, die sich respektvoll vor ihm aufgestellt hatten, strich im Vorübergehen mit der Hand über das Gitter des großen Käfigs, in dem sich unter schrillum Geschrei einige Miniaturäffchen tummelten, und schwang sich dann trällernd auf die lichte Marmortreppe, welche von moosweichen Teppichen überspannt war, und die zu den Gemächern des Herzogs führte. Seit einem halben Jahr schon ging der gute Doktor in diesem Palaste aus und ein, und noch heute hatte sich in ihm die rein physische Empfindung von freier Heiterkeit, die ihn hier überkam, nicht abgestumpft. Wenn auch der Herr des Hauses der oberste Würdenträger des Kaiserreiches war, so lag gleichwohl nicht die Spur von bürokratischem Aktenstaub und Pappdeckelmoder in der Luft. Der Herzog hatte die hohen Aemter eines Staatsministers und Conseilpräsidenten nur mit Vorbehalt seines Verbleibens im eignen Pa-

lais übernehmen zu können erklärt; im Ministerium verbrachte er täglich nur eine bis zwei Stunden, nicht länger, als die Ausfertigung der unentbehrlichen Unterschriften es erheischte, Audienzen erteilte er in seinem Schlafzimmer. Trotzdem es noch früh am Morgen war, warteten bereits viele Besucher auf Zutritt, ernsthafte und gespannte Gesichter. Präfekten mit wohlgepflegtem Teint und offiziellem Backenbart, hier im Vorzimmer nicht mehr ganz so hochfahrend wie draußen in ihrem Departement, zurückhaltende Richter mit sittenstrengen Amtsmienen, wichtig thuende Finanzgrößen und Mitglieder der Kammer, zumeist kleinstädtische protzige Repräsentanten der Eisenindustrie, neben welchen hin und wieder die schwächliche, hochhinauswollende Gestalt eines Staatsanwaltvertreterers oder Präfekturrats im schwarzen Frack und in der weißen Halsbinde des Bittstellers abstach. Sitzend oder stehend, einzeln oder in Gruppen starrten sie alle mit stummen Einbrechergelüsten jene hohe Thür an, hinter welcher das Schicksal thronte, und über deren Schwelle sie demnächst triumphierend oder enttäuscht zurückkehren sollten, Jenkins schritt rasch, unter neidisch folgenden Blicken durch die Menge auf den Thürsteher zu, der mit eisiger Accuratesse, im Schmuck seiner Halskette neben der Thüre an einem Tische saß und den Doktor mit einem halb ehrerbietigen, halb vertraulichen Lächeln willkommen hieß.

»Wer ist drin?« fragte Jenkins, indem er nach dem Zimmer des Herzogs deutete. Ganz leise und nicht ohne einen Anflug von Ironie flüsterte der Hausbeamte mit leichtem Augenzwinkern einen Namen, der, laut ausgesprochen, die hohe Versammlung mit Entrüstung erfüllt hätte, denn die Herren warteten bereits seit einer Stunde darauf, daß ihnen der Kostümier der großen Oper das Feld räume.

Ein Geräusch von Stimmen, ein Lichtstrahl durch die Thür, und Jenkins war hinüber: für ihn lautete die Ordre nicht auf Warten.

Rüklings vor dem Kamin stehend, in einem anliegenden, mit Pelz gefütterten blauen Spenzer, durch dessen Farbenschmelz die scharfen, gebieterischen Gesichtszüge noch an Feinheit gewannen, ließ der Ministerpräsident unter eigener Aufsicht ein Pierrettekostüm zeichnen, in welchem die Herzogin auf ihrem nächsten Balle erscheinen sollte, und ordnete alles mit eben demselben Ernst an, wie er einen Gesetzentwurf diktiert hätte.

»Die Halskrause mit ganz kleinen Rüschen und die Manschetten nicht gefältelt. . . . Guten Morgen, lieber Jenkins. Im Augenblick bin ich fertig.«

Der Doktor verbeugte sich und trat ein paar Schritte durch das ungeheure Gemach, dessen Fenster auf den an den Quai stoßenden Garten hinausgingen und eine der schönsten Ansichten von Paris umrahmten: die Seinebrücken, die Tuilerieen, das Louvre und die schwarzen Baum-

gruppen, die sich, wie mit Tusche gemalt, vom neblig verschwimmenden Hintergrund abhoben. Die Einrichtung dieses vielbesprochenen Zimmers, wo neben den wichtigsten Fragen auch die geringfügigsten mit gleicher Gemessenheit verhandelt wurden, bestand aus einem breiten, ganz niedrigen Bett, zu dem einige Stufen führten, aus zwei oder drei kleinen Windschirmen von wunderbarlich mit Gold verzierter Lackarbeit, welche nebst den Doppelthüren und den dichten Wollteppichen auf eine übertriebene Furcht vor Erkältung hindeuteten, ferner aus verschiedenartigen, etwas unregelmäßig verteilten Sesseln und Sofas, sämtlich von niederer, abgerundeter Form, bequem und weichlich. An der Wand prangte ein schönes Porträt der Herzogin und auf dem Kamin die Büste des Herzogs, ein Werk von Felicia Ruys, welches der Künstlerin bei der letzten Ausstellung die Ehre einer Medaille erster Klasse eingetragen hatte.

»Na, wie geht's heute morgen, bester Jenkins?« sagte die Excellenz und trat auf ihn zu, während der Kostümier seine zerstreuten Modebilder von allen Fauteuils aufflas.

»Wie steht's bei Ihnen, lieber Herzog? . . . Sie kamen mir etwas bleich vor, gestern, in den Varietés.«

»Was Sie nicht sagen! War mir wohler denn je . . . Ihre Perlen wirken ja wie der Teufel. . . Ich fühle wieder eine Kraft, eine Lebensfrische in mir . . . unglaublich, wenn man bedenkt, wie gebrechlich ich war, noch vor einem halben Jahre. . . .«

Unterdessen hatte Jenkins, ohne ein Wort zu sagen, seinen großen Kopf an die Brust der Excellenz gedrückt, da wo bei gewöhnlichen Sterblichen gemeiniglich das Herz schlägt, und lauschte einen Augenblick hin, während der Minister, in jener lässigen, abgespannten Redeweise, die für sein Genre von Vornehmheit charakteristisch war, fortfuhr: »Wer war denn gestern in Ihrer Prosceniumsloge der große Mensch mit dem gebräunten Tatarengesicht, der so geräuschvoll lachte?«

»Das, Herr Herzog, war der Nabob, der berühmte Jansoulet, von dem heute alle Welt spricht.«

»Daß mir das nicht gleich einfiel: richteten sich doch alle Operngucker auf ihn, und auf der Bühne die Schauspielerinnen kokettierten nur noch zu ihm hinüber. Sind Sie mit ihm bekannt, Doktor? Was steckt eigentlich hinter dem Menschen?«

»Wir sind allerdings miteinander bekannt . . . als Arzt und Patient. . . . Schönen Dank, lieber Herzog, ich bin im klaren: der Herzschlag ist ganz normal. . . . Das ungewohnte Klima hatte ihm ein wenig zugesetzt, als er vor einem Monat hergereist kam . . . da ließ er mich rufen, und seither

hat er eine große Zuneigung zu mir gefaßt. . . . Ich weiß von ihm nur so viel, daß er im Dienste des Bey von Tunis kolossal reich geworden ist. Der Bey ist eine offene, großmütige Natur, die sich in philanthropischen . . .«

»Beim Bey von Tunis?« unterbrach der Herzog, welcher für philanthropische Sentimentalitäten sehr wenig Sinn hatte. »Aber wie kommt's dann, daß man ihn den Nabob heißt?«

»Mein Gott! Dergleichen nehmen die Pariser nicht so genau . . . ihnen gilt nun einmal jeder steinreiche Fremde für einen Nabob, mag er herkommen, wo er will. Der unsrige ist übrigens für diese Rolle wie geschaffen: bronzefarbene Haut, Augen wie glühende Kohlen und dazu das unermeßliche Vermögen, von dem er – kühn darf ich's behaupten – den edelsten und einsichtsvollsten Gebrauch macht. Ihm« (und dabei schlug der Doktor den Ton der Bescheidenheit an), »ihm hab' ich's zu danken, daß ich endlich die bethlehemitische Stiftung ins Leben rufen konnte, eine Wohlthätigkeitsanstalt für Säuglinge, die von einem Morgenblatt, das ich mir eben ansah, ich glaube vom ›Messenger‹, für die größte philanthropische Errungenschaft des Jahrhunderts erklärt wird.«

Der Herzog warf einen zerstreuten Blick auf die hingehaltene Zeitung, Er war der Mann nicht, sich mit Reklamephrasen fangen zu lassen, und antwortete recht kühl: »Sehr reich scheint er allerdings zu sein, dieser Herr Jansoulet. Er hat das Betriebskapital zu Cardailhacs Theater vorgeschossen; Monpavon läßt sich seine Schulden von ihm zahlen, Bois-Landry richtet ihm Stallungen, der alte Schmalbach eine Bildergalerie ein; das alles kostet Geld.«

Lachend versetzte Jenkins: »Uebrigens ist er sehr von Ihnen eingenommen, mein lieber Herzog. . . . Mein armer Nabob, der mit der festen Absicht hergereist kam, einen Pariser Weltmann aus sich zu machen, hat nun einmal in Ihnen das vollständige Vorbild gefunden, und ich leugne auch nicht, daß es ihm sehr lieb wäre, diesem seinem Vorbild näher zu treten.«

»Weiß schon, weiß schon, Monpavon hat mir ihn bereits bringen wollen. . . . Aber ich will abwarten, will zusehen; bei Millionen, die so weit draußen verdient worden sind, heißt es auf der Hut bleiben. . . . Uebrigens verschwör' ich's ja nicht, falls er mir an einem dritten Orte begegnen sollte, im Theater oder in der Gesellschaft . . .«

»Zufällig hat meine Frau vor, nächsten Monat ein kleines Fest zu veranstalten, und wenn Sie uns die Ehre schenken wollen . . .«

»Sehr gern, lieber Doktor, und käme Ihr Nabob auch, so hätte ich schließlich nichts dagegen, wenn er mir vorgestellt würde.«